



Gelassenheit

und

Abgeschiedenheit

Ein Boot kann im Wasser sein,
aber Wasser sollte nicht im Boot sein.
Ein Praktizierender des Weges kann in der Welt leben,
aber die Welt sollte nicht in ihm leben.

Ramakrishna

Wäre es nicht besser, den Dharma zu praktizieren?

Als Atisha starb, wurde sein Schüler Dromtönpa sein Nachfolger. Eines Tages traf Dromtönpa einen alten Mann, der gerade das Kloster als Geste der Verehrung umschritt, und er sagte zu ihm: „Guter Mann, ich freue mich zu sehen, wie du das Kloster umwandelst, aber wäre es nicht besser, den Dharma zu praktizieren?“

Der alte Mann war über die Bemerkung Dromtönpas erstaunt und dachte eine Weile nach, was er damit wohl gemeint haben könne. Und er kam zu dem Schluss, dass er vielleicht eher die Mahayana-Sutren lesen sollte. Als Dromtönpa ihn eine Weile später im Klosterhof beim Lesen der Sutren antraf, sagte er zu ihm: „Es freut mich zu sehen, dass du die Sutren studierst, aber wäre es nicht besser, den Dharma zu praktizieren?“

Nun war sich der alte Mann ganz sicher, dass Dromtönpa meinte, er sollte meditieren. Und so setzte er sich mit gekreuzten Beinen und halbgeschlossenen Augen auf ein Kissen. Doch wiederum sagte Dromtönpa: „Es freut mich zu sehen, dass du meditierst, aber wäre es nicht besser, den Dharma zu praktizieren?“

Vollkommen verunsichert fragte der alte Mann: „Meister, was soll ich denn tun, um den Dharma zu praktizieren?“

Dromtönpa antwortete: „Löse dich vollkommen von der Anhaftung an diesem Leben. Löse dich jetzt sogleich davon. Wenn du alle Anhaftung in deinem Denken und Tun gelassen hast, wird dich alles auf dem Weg der Befreiung voranbringen.“

Wer sind die, die Gott ehren?
Es sind jene,
die ganz und gar aus sich selbst herausgegangen sind
und in keinerlei Dingen, weder groß noch klein,
das Ihrige suchen.
Es sind jene,
die auf nichts unter sich, noch über sich,
noch neben sich, noch an sich sehen.
Es sind jene,
die nicht nach Besitz noch Ansehen,
nicht nach Wohlergehen noch Vergnügen,
nicht nach Nutzen noch Innigkeit,
nicht nach Heiligkeit noch Lohn und Himmelreich streben.
Sie sind aus all diesem und allem Ihrigen herausgegangen.
Diese Menschen ehren Gott im eigentlichen Sinn
und geben ihm, was sein ist.

Meister Eckehart

Bei Gott sind alle Dinge möglich

Ein junger Mann kam zu Jesus und fragte: „Guter Meister, was soll ich Gutes tun, damit ich das ewige Leben erlangen möge.“

Jesus antwortete: „Was nennst du mich gut, ist doch niemand gut als Gott allein. Willst du aber zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote.“

Der junge Mann fragte: „Welche?“

Jesus sagte: „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis geben, du sollst Vater und Mutter ehren und deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Da sprach der Jüngling: „Das habe ich alles seit meiner Kindheit gehalten und was fehlt mir noch?“

Jesus sagte ihm: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und dann komme und folge mir nach.“

Als er das hörte, ging er betrübt fort, denn er hatte viele Güter.

Jesus sagte darauf zu seinen Schülern: „Wahrlich, ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Es ist leichter, dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“

Als die Schüler das hörten, waren sie entsetzt und fragten ihn: „Ja, wer kann denn dann selig werden?“

Jesus sah sie an und sagte: „Bei den Menschen ist es unmöglich, doch bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Welch ein Glück!

Zu Lebzeiten des Buddha gab es einen Mönch mit Namen Batthiya, der vor seiner Ordination Statthalter einer Provinz Indiens gewesen war. In dieser Funktion war er reich und mächtig gewesen – Befehlsherr über zahlreiche Soldaten und Diener. Er hatte in wunderschönen Gemächern geschlafen, die kostbarsten Speisen genossen und so weiter. Jetzt war er ein Mönch des Buddha, der in einfache Gewänder gekleidet zu Füßen eines Baumes saß und meditierte. Während der Abenddämmerung durchflutete ihn plötzlich eine Woge des Glücks und er sagte laut vor sich hin: „Welch ein Glück, Welch ein Glück!“

Diese Worte hörte ein anderer Mönch, der in der Nähe meditierte. Er dachte, dass Batthiya sich wahrscheinlich daran erinnerte, welches Glück er in seinem Leben als Statthalter genossen hatte und es jetzt bereute, ein armer und bedeutungsloser Mönch geworden zu sein. Am anderen Morgen erzählte er dem Buddha davon. Da ließ der Buddha Batthiya rufen und fragte ihn: „Stimmt es, dass du gestern Abend während der Meditation ‚Welch ein Glück, Welch ein Glück!‘ vor dich hingesprochen hast?“

Batthiya erwiderte: „Ja, das stimmt.“

Der Buddha fragte ihn darauf: „Reut dich dein Leben als Mönch?“

„Nein, ganz im Gegenteil. Während des Meditierens stieg in mir die Erinnerung an mein früheres Leben als Statthalter auf, als ich viele Diener und Leibwächter um mich hatte und doch immer von Angst und Sorgen geplagt wurde – Angst um meinen Besitz, Angst um mein Leben. Als ich gestern in der Stimmung der Abenddämmerung allein zu Füßen des Baumes saß, fühlte ich mich vollkommen frei und unbelastet, frei von allem Ballast und frei von aller Angst, etwas zu verlieren. Da kam mir der Gedanke, dass ich niemals in meinem Leben so frei und glücklich war und eine Woge des Glücks durchflutete mich. Und darum habe ich laut vor mich hingesprochen: Welch ein Glück, Welch ein Glück!“

Der Mangobaum

Buddha Shakyamuni war in einem seiner früheren Leben ein König gewesen. Eines Tages ritt der König mit einem Gefolge von Ministern durch einen Park und sah vom Rücken seines Elefanten aus, dass einige der Mangobäume dort voller reifer Mangofrüchte waren. Da er in offizieller Angelegenheit unterwegs war, wollte er nicht anhalten, sondern nahm sich vor, später in den Mangohain zurückzukehren und einige von den leckeren Früchten zu verzehren. Doch seine Minister hinter ihm schlugen mit Stöcken in die Zweige und Blätter bis die Früchte abfielen und plünderten so die Bäume.

Als der König, der von alledem nichts bemerkt hatte, am Abend in den Mangohain zurückkehrte und sich bereits in seiner Vorstellung an dem köstlichen Geschmack der Mangos erfreute, fand er nur noch die geplünderten Bäume vor, deren Zweige und Blätter am Boden zerstreut waren. Er war enttäuscht und ärgerlich.

Als er so um sich schaute, sah er in der Nähe einen Mangobaum stehen, dessen Blätter und Zweige nicht abgeschlagen waren. Er fragte sich, warum dieser ganz unversehrt geblieben war. Wie er näher heranging sah er, dass der Baum keine Früchte trug, und er dachte bei sich: „Wenn also ein Baum keine Früchte trägt, stört ihn niemand und seine Blätter und Zweige werden nicht zerschlagen. Dieser Baum erteilt mir eine Lehre.“

In Gedanken versunken kehrte er in den Palast zurück: ‚Es ist unerfreulich, leidvoll und schwierig ein König zu sein. Ständig muss man für seine Untertanen da sein. Was wäre, wenn Teile des Königreiches attackiert, geplündert und besetzt würden?‘ Dieser Gedanke beunruhigte ihn sehr.

In der Nacht schlief er schlecht und träumte vom Mangobaum ohne Früchte und seinen heilen Blättern und Zweigen. Am andern Morgen sagte er sich: ‚Wäre ich wie dieser Mangobaum, dann würden meine Zweige und Blätter nicht zerschlagen werden.‘ Diese Vorstellung ließ ihn nicht mehr los. Immer wieder setzte er sich in sein Gemach und meditierte darüber. Schließlich fasste er den Entschluss, in die Hauslosigkeit zu gehen und Mönch zu werden. Er gab sein Königreich auf und führte ein einfaches, sorgenfreies Leben, war mit wenig zufrieden und schätzte die Einsamkeit. Und so fand sein Geist Frieden.

Mein Sohn, was bedeutet all dies?

Ein Yogi war von seinem Meister angewiesen worden in Einsamkeit zu meditieren. Er baute sich abseits eines kleinen Dorfes eine mit Blättern gedeckte Hütte. Am Morgen vollzog er die rituelle Waschung und hing anschließend das Lendentuch und den Lappen, den er darunter trug, zum Trocknen in einen Baum. Dann ging er ins Dorf, um sich sein tägliches Essen zu erbetteln. Als er zurückkam, fand er, dass die Ratten große Löcher in die Tücher gefressen hatten. Und so war er genötigt am nächsten Tag im Dorf neue Tücher zu erbetteln. Einige Tage später legte er die Tücher zum Trocknen aufs Dach, damit die Ratten sie nicht erreichen konnten. Doch als er von der Bettelrunde zurückkam, fand er zu seinem großen Ärger, dass sie wiederum große Löcher hineingefressen hatten. Er dachte bei sich: „Wen soll ich denn jetzt um neue Tücher bitten.“ Als er am nächsten Tag ins Dorf kam und den Bewohnern sein Missgeschick erklärte, antworteten diese ihm: „Wer will dich jeden Tag mit neuen Tüchern versorgen? Halte einfach eine Katze, das wird die Ratten fern halten.“ Der Yogi nahm eine Katze mit heim und von da an störten ihn zu seiner großen Freude die Ratten nicht mehr. Er liebte die Katze sehr und fütterte sie mit der erbettelten Milch. Eines Tages sagte ein Dorfbewohner zu ihm: „Du bittest jeden Tag um Milch, wo du doch dich allein durchs Betteln mehrere Tage lang versorgen könntest. Wer will dich das ganze Jahr über mit Milch versorgen? Tue eines, halte eine Kuh und du wirst dich selbst und die Katze mit ihrer Milch ernähren können.“ Wenige Tage später wurde der Yogi Besitzer einer Kuh und musste keine Milch mehr erbetteln. Doch die Kuh brauchte Stroh und er bettelte im Dorf um Stroh, doch die Dorfbewohner sagten ihm: „Wie willst du ständig Stroh für deine Kuh erbetteln? Beackere einfach das Land bei deiner Hütte und du wirst nicht mehr um Stroh betteln müssen.“ Der Yogi folgte ihrem Rat und begann Getreide anzubauen. Das Korn wuchs besser als erwartet und er war allein überfordert. Er musste Arbeiter zur Ernte einstellen und Scheunen für die Lagerung bauen. Damit war aus einem in Einsamkeit meditierendem Yogi ein ständig beschäftigter Haushälter geworden.

Eines Tages kam der Meister vorbei, um nach seinem Schüler zu schauen. Als er die Hütte von Ackerland und Scheunen umgeben sah und Leute bei der Arbeit vorfand, war er sehr verwundert. Er fragte einen der Arbeiter: „Hier lebte früher ein Yogi. Kannst du mir sagen, wohin er gegangen ist?“ Doch der wusste keine Antwort. Darauf ging der Meister zur Hütte und traf dort seinen Schüler: „Mein Sohn, was bedeutet all dies?“ Der fiel ihm vor Scham zu Füßen: „Meister, all dies hier entstand um zweier Tücher willen.“ Und er erzählte ihm, wie sich alles zugetragen hatte. Beim Anblick seines Meisters war seine gesamte weltliche Verstrickung von ihm abgefallen und er folgte ihm augenblicklich, ohne auch nur einen weiteren Blick auf seine angesammelten Güter zu werfen.

Augenblicklich angehalten

In einer Stadt in Indien lebte einst ein Heiliger mit Namen Nana Aulia, der den ganzen Tag einfach auf der Straße herumlag. Die Bewohner störten sich nicht daran, da sie alle wussten, dass er ein großer Meister war.

Eines Tages jedoch kam der Gouverneur des Landes mit einer Kutsche in die Stadt gefahren. Der Heilige lag im Zustand der Entrückung mitten auf der Straße. Empört darüber, dass jemand ihm den Weg versperrte, wandte er sich an seinen Kutscher: „Sag' diesem Penner, dass er von der Straße verschwinden soll.“ Der Kutscher erwiderte: „Dies ist ein heiliger Mann, wir sollten ihn nicht stören.“ Da sprang der Gouverneur wutentbrannt aus der Kutsche, schüttelte den Heiligen und schrie: "Steh auf und verschwinde von der Straße!"

Der Heilige stand auf und gab dem Gouverneur eine kräftige Ohrfeige. Durch diese Ohrfeige wurde sein Geist augenblicklich angehalten und sein Leben kam an einen Wendepunkt. Wieder daheim gab er seine Stellung auf, schlug den spirituellen Weg ein und wurde später ein großer Heiliger.

Was wirst du mitnehmen können?

Als Meister Schamseddin einmal in das Haus seines Schülers Rumi kam, der ein angesehener Gelehrter und Theologe war, arbeitete dieser gerade an einem Manuskript. Schamseddin griff das Manuskript und warf es fort: „Hast du nicht bereits genug studiert und gelesen? Studiere jetzt das Leben!“

Rumi schaute ihn verwundert an und Schamseddin erklärte ihm: „All diese Dinge, die so wichtig scheinen, welche Bedeutung haben sie an dem Tag, wo du sterben musst? Was bedeuten Gelehrtheit, Ansehen und eine gute Stellung dann? Was wirst du mitnehmen können? Wenn du diese Frage wirklich löst, wird sie dich in die Ewigkeit führen. Die Probleme dieser Welt, ob du sie nun klärt oder nicht, nehmen niemals ein Ende. Darum frage dich aufrichtig, was du von Gott und vom Menschen wahrhaftig verstanden hast.“

Diese Worte trafen Rumi mitten ins Herz und er begab sich von da an wirklich auf den Weg zu Gott.

Wer mit der Einstellung ‚ich brauche nichts‘ lebt,
dessen Geist ist immer frei und gelassen.

Dilgo Khyentse Rinpotsche

Wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe,
und dann verliere, was ich habe?
Nichts als ein besiegter, gebrochener, erbarmenswerter Mensch,
Zeugnis einer falschen Lebensweise.

Erich Fromm

Und dich hat der Dieb vergessen

Meister Ryokan lebte abgeschieden und sehr einfach in einer moosbedeckten Einsiedelei in den Bergen. Er meditierte intensiv, lebte vom Betteln und war aufgrund seines sehr lauterem, aufrichtigen und nahezu kindlichen Gemüts bei den Menschen sehr beliebt.

Während einer Vollmondnacht, als Ryokan in tiefem Schlaf lag, schlich sich ein armer Mann auf Diebessohlen in seine Einsiedelei und wollte ihn bestehlen. Wie er sich umschaute, fand er aber nichts, was sich zu stehlen gelohnt hätte. Nur die Decke, mit der sich der schlafende Ryokan zugedeckt hatte, schien interessant genug für einen Diebstahl. Und so zog der Dieb ihm einfach die Decke weg und verschwand in Windeseile. Ryokan hatte nichts gespürt, doch wenig später wurde frierend wach und bemerkte den Diebstahl. Das Zimmer wurde von hereinfliegenden Mondstrahlen erhellt. Ryokan schaute zum Fenster und sah, dass der in vollem Glanz leuchtende Mond durchs Fenster in seine Hütte schien. Voller Bewunderung rief er: „Oh, wunderschöner Mond! ...und dich hat der Dieb vergessen.“ Dann holte er Papier, Tusche und Pinsel und malte ein Gedicht:

*O wunderschöner Mond
In vollem Glanz in meinem Fenster,
Warum hat der Dieb
Nicht dich mitgenommen!*

Kein Ereignis, was es auch war, konnte seine innere Ruhe stören.

Ich brauche kein Gold

Marpa war zum dritten Mal von Tibet nach Indien gereist, um von seinem geliebten Lehrer Naropa Unterweisungen zu erhalten. In Nepal traf er zwei buddhistische Meister, die ihm erzählten, dass Naropa inzwischen in die reinen Gefilde gegangen war. Diese Nachricht war für Marpa so schmerzhaft, dass er das Gefühl hatte, sein Herz würde ihm herausgerissen. Er fragte die beiden: „Werde ich Naropa jetzt nicht mehr treffen können?“ Die Meister antworteten: „Du bist ein aufrichtiger und ernsthafter Schüler und Meister Naropa hat das Auge der Weisheit. Wenn du von ganzem Herzen zu ihm flehst, wirst du ihn bestimmt noch einmal treffen.“

Marpa zog weiter nach Indien und flehte unaufhörlich zu Naropa. Anfangs erschien ihm der Meister im Traum, dann hatte er Visionen von ihm und schließlich erschien Naropa leibhaftig und sagte: „Jetzt ist der Vater zu seinem Sohn gekommen.“ Marpa war ungeheuer froh und vergoss viele Tränen. Er warf sich vor Naropa nieder und setzte dessen Fuß auf seinen Kopf. Dann umarmte er ihn und reichte ihm eine Gabe aus Goldstaub. Doch Naropa sagte: „Ich brauche kein Gold.“ Marpa bat: „Meister, auch wenn Ihr kein Gold braucht, nehmt dieses Gold um meinetwillen und zum Wohle aller Wesen und ganz besonders derer, die mir geholfen haben, dieses Gold zu sammeln.“ Darauf sagte Naropa: „In dem Falle soll es eine Opfergabe an den Buddha und die Meister der Überlieferung sein.“ Er nahm den Goldstaub und warf ihn in die Luft. Marpa war schockiert, denn er hatte das Gold mit großer Mühe in Tibet gesammelt. Naropa sah, was Marpa empfand und griff mit seinen Händen in die Luft. Als er sie öffnete, lag das ganze Gold wieder darin. Er sagte: „Wenn du einen Verlust empfindest – hier hast du es zurück. Ich brauche es nicht. Für mich ist die ganze Welt reinstes Gold.“ Bei diesen Worten stampfte er mit dem Fuß auf die Erde und mit einem Mal wurde der ganze Erdboden golden. Da schämte sich Marpa, dass er so kleinmütig gedacht hatte.

Gib alles auf

Ein König in Indien ließ sich jeden Tag von einem Gelehrten die Bhagavadgita, die heilige Schrift der Hindus, vorlesen. Am Ende eines jeden Abschnittes pflegte der Gelehrte den König zu fragen: „O König, konntet Ihr all dem folgen, was ich vorgelesen habe?“ Und der König antwortete nur: „Mein lieber Brahmane, es ist zuallererst Eure Aufgabe die Bedeutung dieser heiligen Texte zu verstehen.“

Dieser Dialog wiederholte sich jeden Tag. Der gelehrte Brahmane fragte sich, warum der König ihm immer dieselbe Antwort gab. Und er begann, sein Verständnis der Schriften tiefer zu prüfen. Dabei kam ihm die Erkenntnis, dass die Verwirklichung der eigenen wahren Natur das einzig wirklich Wichtige im Leben ist. Er wurde der Gesellschaft und ihrer Vergnügen überdrüssig und fasste den Entschluss, sich von der Welt zurückzuziehen und in Abgeschiedenheit zu meditieren. Bevor er sein Haus endgültig verließ, schrieb er dem König eine Botschaft: „Oh König, nun habe ich tatsächlich die wahre Bedeutung der heiligen Schriften erkannt. Sie ist: Gib alles auf, um nur noch Gott zu folgen.“

Weder fremd noch vertraut

Als Dschunaid ein junger Gottsucher war, hatte er den starken Wunsch in der Einsamkeit zu leben. Doch sein Lehrer Muhasibi wollte nicht, dass er ein geistiger Eigenbrötler würde und so ließ er ihn nicht gehen.

Dschunaid klagte: „Meister, Ihr haltet mich davon ab, in der Einsamkeit vertrauten Umgang mit Gott zu pflegen und zwingt mich in der Welt unter Menschen zu sein, bei denen ich mich fremd fühle.“

Der Meister antwortete ihm: „Wie oft willst du mir noch mit deiner Einsamkeit in den Ohren liegen. Selbst wenn die halbe Menschheit um mich wäre, würde ich mich weder fremd noch vertraut fühlen. Und auch wenn mich alle verließen, wäre ich nicht einsam.“

Keinen Frieden

Der Vater Poemen teilte seine Zelle mit einem Mönch, der Streit mit einem anderen Bruder außerhalb des Klosters hatte. Deshalb mahnte Poemen ihn, doch der Mönch hörte nicht auf zu streiten.

Und so begab sich der Vater zu einem anderen großen alten Mann und sagte zu ihm: "Der Bruder, mit dem ich die Zelle teile, hat Streit mit jemandem außerhalb unseres Klosters und wir haben keinen Frieden."

Der alte Mann entgegnete ihm: "Was, Poemen, du bist immer noch lebendig? Geh in deine Zelle und nimm es dir zu Herzen, dass du schon seit einem Jahr im Grabe liegst."

Warum seid ihr fortgelaufen?

Eines Tages fragten Schüler ihren Meister Yadschnavalkya, was vollkommene Hingabe sei. Der Meister antwortete: „Wenn ihr euch ganz Gott und dem Meister ausliefert, das ist vollkommene Hingabe.“ Und er sagte: „Wer von euch ist wirklich bereit, sich Gott und dem Meister ganz auszuliefern? Hebt bitte eure Hand.“ Da hoben alle ihr Hände. Der Meister lächelte zufrieden angesichts ihres augenscheinlich guten Willens.

Einige Tage später hielt Yadschnavalkya in seinem Ashram, der etwas außerhalb der Stadt lag, vor seinen zahlreich versammelten Schülern einen Lehrvortrag, als plötzlich von draußen großer Lärm hereindrang und Stimmen, die riefen: „Feuer, Feuer! In der Stadt ist Feuer ausgebrochen!“ Als die Schüler dies hörten, sprangen sie alle eiligst auf, um in die Stadt zu eilen und von ihrem Besitz zu retten, was noch zu retten war. Nur König Dschanaka, der auch zu den Schülern des Meisters gehörte, blieb ungerührt sitzen. Als sie in die Stadt kamen, stellte sich heraus, dass es falscher Alarm gewesen war. Darauf gingen sie zum Ashram zurück, nicht weil sie unbedingt hören wollten, was der Meister sie zu lehren hatte, sondern weil sie in der Eile ihre Sitzmatten und Gebetsketten zurückgelassen hatten.

Der Meister fragte: „Warum seid ihr fortgelaufen?“ Jeder hatte einen besonders triftigen Grund. Der eine wollte seine Familie retten, der andere seinen Besitz und so fort.

Dann fragte Yadschnavalkya den König: „Eure Majestät, warum seid Ihr nicht fortgerannt? Ihr habt doch solch einen schönen Palast. Warum wolltet Ihr nichts daraus retten?“

Der König antwortete: „Vor einigen Tagen habe ich mich Gott und Euch ganz ausgeliefert und alles übergeben. Was sollte da noch übrig sein, das mir gehört und das ich retten müsste?“

Da sagte der Meister: „Nur der König hat sich wirklich ausgeliefert. Alle anderen haben vollkommene Auslieferung und Hingabe nur dem Anschein nach gelobt und nicht wirklich in ihrem Herzen entwickelt.“

In den Gassen der Zerstreung verspielt ihr
die Freiheiten und Vorteile des menschlichen Lebens,
Volk von Tingri, fällt eure Entscheidung jetzt.

Padampa Sangye

Obwohl ich um mein Leben fürchte

Im Jahre 1040 n. Chr., als der große indische Gelehrte Atisha in Tibet lebte, wurde er von mehreren seiner Schüler aus Nordindien besucht. Die große Neuigkeit in jenen Tagen war die Invasion der Muslims in Nordindien, die bereits die Nalanda Universität und andere buddhistische Klöster zerstört hatten.

Als Atisha seine Schüler über die neuesten Entwicklungen befragte, erzählten sie ihm, wie Muslim Soldaten in der Nalanda Universität einen buddhistischen Mönch bedrohten und ihm die Wahl ließen, entweder dem Weg des Buddha abzuschwören - dann würde er eine Belohnung erhalten - oder den Tod zu sterben. Dieser Mönch antwortete: „Obwohl ich um mein Leben fürchte und einen gewaltsamen Tod nicht mag, bin ich dennoch von der Wahrheit der Lehre des Buddha überzeugt. Wenn ich jetzt aus Angst vor dem Tode meine Mönchsgelübde und meine Zuflucht aufgeben sowie all das damit verbundene gute Potenzial für die fühlenden Wesen, so würde mir dies in zukünftigen Leben sehr viel Schwierigkeiten bereiten. Deshalb werde ich unter keinen Umständen der Zuflucht in Buddha, Dharma und Sangha abschwören und auch nicht meine Verpflichtung aufgeben, den Herzgeist des Erwachens zu praktizieren.“

Darauf wurde er von den Soldaten getötet. Als Atisha dies hörte, war er sehr bewegt. Später sprach er oft von diesem besonderen Mönch und nannte ihn ein sehr gutes Beispiel für die Art von Vertrauen, die wir brauchen, damit wir selbst unter schwierigsten Umständen in unserer Hingabe auf dem Weg fest und stetig bleiben.

Geht, kommt zurück, geht...

Meister El-Hiri wurde von einem Reichen, der mit ihm über den Weg der Sufis reden wollte, zum Essen eingeladen. Wie es sich ergab stand der verwöhnte Mann an dem Tag des Besuches mit dem Leben auf Kriegsfuß und reagierte, als die Diener El-Hiri hereinbrachten äußerst ungehalten: „Nein, heute nicht. Geh wieder, geh mir aus den Augen!“ Meister El-Hiri drehte sich gelassen um und ging, ohne eine Miene zu verziehen. Doch bevor er das Zimmer verlassen hatte, rief der Reiche: „Nein, verzeiht mir, kommt bitte zurück!“ Und der Meister kam ruhigen Schrittes zurück.

Die Ruhe und Gelassenheit des Meisters erweckten den Mutwillen des Mannes, und er dachte bei sich: ‚Wie reagiert er wohl, wenn ich ihn hin- und herschicke, wird er dann auch noch so gelassen bleiben?‘ Er schickte den Meister wieder fort, dann rief er ihn zurück, nur um ihn wieder fortzuschicken und dann wieder zurückzurufen. Dies wiederholte er viele Male, bis er überwältigt von der Geduld und Sanftmut seines Gastes innerlich zusammenbrach. Sein ganzer Hoch- und Unmut fiel von ihm ab. Er begann zu weinen und weinte wie er noch nie zuvor in seinem Leben geweint hatte. Er fiel El-Hiri zu Füßen und bat: „Bitte Meister, vergeb mir meine Arroganz.“

El-Hiri erwiderte: „Du verstehst mein Verhalten nicht richtig. Ich habe nichts anderes getan, als was ein trainierter Hund auch tun würde. Wenn du ihn rufst, kommt er. Wenn du ihn fortschickst, geht er. So ein Verhalten zu lernen ist nicht besonders schwierig. Mit dem Weg der Sufis hat dies noch nichts zu tun.“

Du bist wirklich ein Mann Gottes

Eines Tages drangen Räuber in die Einsiedelei eines alten Mannes und sagten ihm: „Wir sind gekommen, um allen Besitz aus deiner Zelle mitzunehmen.“

Und er antwortete ihnen: „Nehmt alles mit, was ihr seht, meine Söhne.“

Sie rafften alles zusammen, was sie finden konnten und verschwanden. Wie der alte Mann sah, dass sie einen kleinen Beutel übersehen hatten, folgte er ihnen nach draußen und rief: „Meine Söhne, ihr habt diesen Beutel noch vergessen, nehmt ihn mit!“

Wie die Räuber dies hörten, wurden sie von Scham ergriffen und brachten ihm all sein Hab und Gut zurück. Beeindruckt von der Ruhe und Gelassenheit des Einsiedlers sagten sie zu ihm: „Du bist wirklich ein Mann Gottes.“

Du hast die Luft mit Worten gefüllt

Drei Einsiedler besuchten einen Vater in Skete.

Der erste sagte:

„Vater, ich habe das Alte und Neue Testament auswendig gelernt.“

Und der alte Mann antwortete:

„Du hast die Luft mit Worten gefüllt.“

Der zweite sagte:

„Ich habe das Alte und Neue Testament mit eigener Hand abgeschrieben.“

Der Vater antwortete:

„Du hast die Fenster mit Manuskripten gefüllt.“

Der dritte sagte:

„Auf meinem Herd wächst das Gras.“

Und der Greis antwortete:

„Du hast die Gastfreundschaft von dir verjagt.“

Warum ist das so?

Eines Tages sagte der Kaiser Akbar zu seinem ersten Sänger am Hofe: „Tansen, Ihr seid so ein wunderbarer und großer Sänger, dass ich mich frage, wie groß Euer Lehrer war.“

Der erwiderte: „Bitte, vergleicht mich nicht mit meinem Lehrer, der jenseits aller Vergleiche ist.“

„Lebt Euer Lehrer denn noch?“ fragte der Kaiser.

„Ja, er lebt noch. Aber man kann sagen, dass er ein gestorbener Lebender ist.“

Akbar fragte: „Wo können wir ihn finden? Ich würde ihn gerne singen hören.“

„Ich glaube nicht, dass mein Meister vor einem Kaiser singen wird.“

„Dann werde ich mich als Euer Diener verkleiden.“

„In so einem Falle könnten wir vielleicht Glück haben,“ sagte Tansen.

Akbar und Tansen brachen gemeinsam zu einer langen Suche auf und fanden schließlich den Meister in der Einsamkeit der Berge. Der Meister erkannte den Kaiser trotz seiner Verkleidung als Diener. Doch da ihm dessen bescheidene Haltung gefiel, erklärte er sich bereit, vor ihnen zu singen. Beide waren von dem Gesang so bezaubert, dass sie für eine Weile ihr Körperbewusstsein verloren. Als sie wieder zu sich kamen, war der Weise verschwunden.

„Wohin ist er gegangen?“ fragte Akbar.

Tansen antwortete: „Er hat diesen Platz für immer verlassen, weil er fürchtet, dass wir wieder kommen könnten.“

Die beiden kehrten in den Palast zurück. Doch im Herzen des Kaisers war von dieser Musik ein Stachel der Sehnsucht zurückgeblieben. Eines Tages sagte er zu Tansen: „Ich fühle so eine Sehnsucht, ihn wieder zu hören.“

„Wir werden ihn niemals finden, nachdem er diesen Platz verlassen hat.“

Doch Akbar fragte: „Ich fühle mich ganz ruhelos und sehne mich sehr danach, diese Stimme wieder zu hören. Kannst du nicht für mich diesen Gesang singen, den er vortragen hat?“

Tansen nickte zustimmend und begann zu singen. Als er geendet hatte, sagte der Kaiser: „Es war schön, doch hat es nicht dieselbe Wirkung wie bei deinem Meister. Warum ist das so?“

Tansen fühlte sich verletzt und erwiderte: „Das ist deshalb so, weil ich vor Euch singe. Mein Meister jedoch singt vor Gott.“

Durch diese Begebenheit erkannte Tansen seinen eigenen Fehler. Er verließ den Hof, wanderte für den Rest seines Lebens durchs Land und führte ein der Meditation gewidmetes unabhängiges Leben.

Die Aktivitäten dieses Lebens
folgen eine auf die andere
wie die Wellen im Meer.
Die Reichen haben nie genug Geld,
die Mächtigen nie genug Einfluss.
Denkt einmal nach:
Der beste Weg,
all unsere Wünsche zu befriedigen
und all unsere Pläne zu vollenden,
besteht darin, sie fallen zu lassen.

Dilgo Khyentse Rinpotsche

Der Brahmane und der Mönch

Ein Brahmane und ein Mönch unterhielten sich lange über religiöse Themen. Schließlich meinte der Mönch zum Brahmanen: „In dieser Welt gibt es niemanden, auf den du dich wirklich verlassen kannst. Nichts von dem, was du dein eigen nennst, gehört wirklich dir.“

Dies konnte der Brahmane nicht glauben und er erwiderte: „Wenn ich nur leichte Kopfschmerzen habe, ist meine Mutter bereits so besorgt, dass sie sogar ihr Leben geben würde, falls es mir dadurch besser ginge. Ich kann und will einfach nicht glauben, dass solch eine Mutter nicht eine Freundin ist, auf die ich mich ganz und gar verlassen kann. Der Mönch sagte: „Wenn dies stimmt, dann sind die Mitglieder deiner Familie zweifelsohne deine Freunde. Aber in Wahrheit täuscht du dich sehr. Glaube nicht einmal einen Augenblick lang, dass dein Vater, deine Mutter, deine Frau oder dein Sohn ihr Leben um deinetwillen geben würden. Wenn du willst, können wir sie auf die Probe stellen. Gehe heim und täusche vor, dass du unerträgliche Schmerzen hast. Ich werde dann vorbeikommen, und du wirst sehen, was geschieht.“

Der Brahmane stimmte zu. Als er zuhause war, stöhnte er vor Schmerzen und wand sich am Boden. Ärzte wurden gerufen, aber niemand konnte ihm Erleichterung verschaffen. Schließlich kam der Mönch und sagte zur weinenden

Familie, nachdem er eine Weile den Brahmanen untersucht hatte: „Diese Krankheit ist sehr ernster Natur. Die einzige Chance der Heilung besteht darin, dass jemand aus eurer Familie bereit ist, sein Leben für ihn zu opfern.“

Alle schauten fassungslos und sagten nichts. Der Mönch sprach die alte Mutter an: „Wenn Sie in Ihrem hohen Alter Ihren Sohn verlieren, wer wird dann den Broterwerb für die ganze Familie bestreiten? Doch wenn Sie jetzt Ihr Leben im Austausch gegen seins geben, so kann ich ihn retten. Wenn Sie als seine Mutter nicht dieses Opfer für ihn bringen können, wer sonst in der Welt?“

Die alte Frau erwiderte schluchzend: „Ich bin bereit, alles für meinen Sohn zu tun. Mein eigenes Leben, was ist das im Vergleich mit seinem? Aber der Gedanke ‚Was wird aus meinen anderen Kinder nach meinem Tode‘, der macht mich zum Feigling.“

Sein Vater antwortete auf die Frage des Mönchs: „Heiliger Mann, verstehen Sie nicht, wie wenig man tun kann? Jeder in der Welt leidet für sein eigenes Karma. Das ist das universelle Gesetz.“

Seine Frau sagte weinend: „Falls das Dasein einer Witwe mein Schicksal ist, dann möge es so sein. Doch kann ich meinen geliebten Eltern nicht solch großen Kummer verursachen. Und wenn ich gestorben bin, wird mein Mann sicherlich bald eine andere heiraten und mich schnell vergessen.“

Als der Brahmane sah, wie sich seine Liebsten aus der Situation herauswanden, war er maßlos enttäuscht. Er verließ sein Haus und seine Familie und folgte dem Mönch.

Der Wind gibt mir genug abgefallene Blätter

Meister Ryokan, was übersetzt ‚gütige Toleranz‘ bedeutet, lebte viele, viele Jahre lang abgeschieden in den Bergen in einer moosbedeckten Einsiedelei. Dort praktizierte er Zazen. Im Winter war er oft eingeschneit. Dann verließ er seine Hütte nicht, sondern saß am Herd und meditierte, verfasste Gedichte und las gern japanische und chinesische Gedichtbände.

Im Frühling, Sommer, Herbst hingegen ging Ryokan oft hinunter ins Dorf und bat um Nahrung. Er plauderte gern mit den Menschen und spielte unterwegs mit den Kindern. Bei allen war er sehr beliebt, da er gutherzig war und Wärme und Mitgefühl ausstrahlte. Ein Freund sagte über ihn: „Wenn Ryokan zu Besuch kommt, so ist einem, als käme an einem dunklen Wintertag der Frühling zur Tür herein.“

Ryokan ging auch oft in den Bergen spazieren, sammelte Feuerholz und Früchte für den Winter oder pflückte Blumen als eine Opfergabe an die Buddhas. Als unter der Veranda seiner Hütte ein Bambus spross, sägte er einfach ein Loch in den Holzboden, sodass der Sprössling ungehindert weiter wachsen konnte. Und als der Bambus den Dachüberstand erreichte, sägte er auch dort ein Loch hinein.

Eines Tages war er ausgegangen, um Blumen zu pflücken. Als er zurückkam, sah er, dass Besuch gekommen war. Vor seiner Hütte saß eine kleine Gruppe vornehmer Leute. Es war der Fürst der Gegend mit seinem Gefolge. Sie waren gekommen, weil der Fürst mit Ryokan sprechen wollte. Er sagte: „Ich möchte ein Kloster errichten lassen. Und da ich von Eurem guten Ruf gehört habe, möchte ich Euch fragen, ob Ihr nicht der Abt dieses Klosters werden wollt?“ Ryokan schwieg. Alle schauten ihn gespannt an. Nach einer Weile ging er in die Hütte und kam mit einem Blatt Papier, Tusche und Pinsel zurück. Schweigend schrieb er darauf:

„Der Wind gibt mir
Genug abgefallene Blätter,
Um ein Feuer zu machen.“

Dann überreichte er das Blatt dem Fürsten. Dieser las und verstand. Er akzeptierte Ryokans Wahl und kehrte mit seinem Gefolge auf seine Burg zurück.